

Wenn dir im ungestümen Drang des Lebens Das Ziel gar vieler Wünsche bleibt versagt, Und manchmal ernstes Wollen auch vergebens Sich mit den Härten des Geschicks plagt, Sei muthlos nicht. Auf allen deinen Wegen Geduld! des Glückes, das dir Kraft gegeben, So manches gute Samenorn zu legen, Das sich entfaltet hat zu kräftigem Leben.

J. Rielen.

Ein Opfer.

Deutsch von A. Friedheim. Novelle von Rene Gisl.

Fräulein Marie Schneider sah noch in später Nachtstunden über eine feine Stiderei gebeugt, als sie sich plötzlich hochend aufrichtete. Es war ihr, als hätte sie ein leises Säbchen gehört. Sie stand schnell auf, legte das Ohr an die Wand, nahm darauf aus einer Schublade ein Bünd Schlüssel, und mit der Lampe in der Hand, trat sie auf den Korridor hinaus, um die links neben ihr liegende Thür rasch zu öffnen.

Allem Anschein nach hatten die beiden Räume früher zusammengehört. Fräulein Schneider ging durch ein kleines Wohnzimmer und stand bald darauf in einem Raum, der durch eine flackernde Nachtlampe spärlich erleuchtet war.

Ein Mann mit blassem, hagerem Gesicht versuchte den Kopf von den Rippen aufzurichten, und in den traurigen Augen, die vom Weinen geröthet, erschien ein Ausdruck von Dankbarkeit.

„Haben Sie getrunken, Herr Oserer? — es war mir so.“

Der Befragte schüttelte müde den Kopf.

„Nein — seien Sie mir nicht böse, Fräulein Marie, ich habe wohl zu laut geklopft, unbewußt — und habe Sie dadurch aufgeweckt — als wenn all Ihre freundliche Fürsorge vom Morgen bis zum Abend nicht schon genug wäre — ich weine, weil ich nicht wieder gesund werde, weil ich mit 25 Jahren sterben soll — aber — es ist mir doch eine solche Wohlthat, Sie um mich bemüht zu wissen — Sie zu sehen!“

Der Kranke hatte lebhafter gesprochen, sah die vor ihm stehende an und streckte ihr die abgemagerte Hand hin — und das Gesicht des alternden Mädchens, in das das Leben voll Sorgen und Mühen schon seine Spuren tief eingegraben hatte, idealisire sich merklich. Sie mochte vielleicht 40 Jahre, vielleicht auch älter sein, aber Oserer mußte es nicht. Für ihn war Marie Schneider der Inbegriff des Weibes, d. h. alles dessen, was gut, liebevoll, sanft und hilfreich ist. Marie hatte sich an das Bett des Kranken gesetzt und hielt schweigernd besorgt seine Hand:

„Warum denn so schwarze Gedanken? — Sie hatten mir doch versprochen, das nicht zu thun!“

„Ja, ach ja! — Nun kommt der Frühling — Sonne und Wärme — ich werde den Sommer nicht erleben,“ und von neuem begann er zu weinen.

„Doch, doch, lieber Freund! sobald Sie außer Bett sind, dann fühlen Sie sich auch kräftiger — das Leben hatte ja doch keine Fortschritte gemacht — bald kommt die Rekonvaleszenz — aber Sie müssen auch wollen, müssen wie ich, hoffen!“

„D hoffen! Zehn Monate liege ich nun schon — kaum daß ich dann und wann ein paar Schritte durch das Zimmer versucht habe — über sechs Monate pflegen Sie mich bereits — Nein, nein, sagen Sie nichts, lassen Sie mich ruhig so liegen, Ihre Hand in der meinigen.“

Und mit geschlossenen Augen lag der Kranke und dachte an seinen Vater, mit kaum 40 Jahren gestorben war — an die Mutter, welche ihm bald gefolgt war — aus Kummer, wie Menschen sagen — aber wer weiß? — Und wenn es doch wahr wäre, wenn er nicht das schredliche Erbe des Vaters angetreten, wenn er gesund wie die Mutter — und dies schwere Krankenlager nur eine akute Lungengeschichte — nicht Schwindel — wäre? — Vor einem Jahre freilich, da hatten die Aerzte, als sie ihn untersuchten, die Köpfe geschüttelt und er hatte auf „unbestimmte“ Zeit bei der Verwaltung, in der er thätig, um Urlaub bitten müssen.

Unbegrenzten Urlaub! — welche Ironie! Der Rothpennig ging zur Neige, und dann hieß es entweder gesund sein und arbeiten — oder sterben. Von entfernten Verwandten hatte er keine Hilfe zu erwarten. — Und wieder stift ein Ausdruck von Dankbarkeit über sein Gesicht; was wäre wohl aus ihm geworden ohne die treue Nachbarin! Sie hatte sich seiner angenommen und allmählich, als verstande sich das ganz von selbst, für ihn gesorgt. Ja, er hatte wohl bemerkt, daß sie die Nacht zu Hilfe nahm, um die feinen Arbeiten, die sie auf Bestellung lieferte, fertig zu machen, weil sie ihm am Tage so viel Zeit widmete. Und dann dachte er in seinem Egoismus als Kranker nur noch an sich selbst — er fürchtete sich vor dem Morgen, vor dem Ende! Aengstlich fragten wandte er sich an Marie.

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., 23. Okt. 1903

(Zweiter Theil.)

Jahrgang 24 No. 8.

„Sie glauben wirklich, daß ich gesund werde, Sie zweifeln nicht daran?“

„Ich glaube es bestimmt — warum wollen Sie mir nicht vertrauen, lieber Freund?“

„Weil man manchmal den Kranken etwas vorredet — und wie soll ich nur glauben — wenn ich das könnte, dünkt mir, dann wäre ich gerettet. — Würde wohl ein Weib wie Sie, die den Verlauf der Krankheit beobachtet hat und zu der man sagen würde: „Schön! Sie sind von seiner Genesung überzeugt, wollen Sie gleich, noch heute sich ihm anerkennen — versprechen, sein Weib zu werden“ — sagen Sie Marie, würde das Weib mit „Ja“ antworten? — ich kanns mir nicht denken! — Und doch, das wäre ein Hoff — dann könnte man glauben, halten —“

Während er fieberhaft erregt so sprach, war das Gesicht des alternden Mädchens ganz blaß geworden, und die Augen hatten sich mit Thränen gefüllt. Eine Sekunde zögerte sie, hob den Kopf, als wenn sie sich sammeln müsse, und dann sprach sie plötzlich:

„Ja, Herr Oserer, das Weib würde „Ja“ sagen!“

Ueberrascht fuhr der Kranke zusammen, neigte sich vor, als wenn er nicht verstünde und doch verstehen wollte: „Oh! Sie! — das bedeutet Leben — ich wußte nicht, wie ich das Gefühl nennen sollte, das ich schon lange für Sie begeh — aber jetzt ist es mir klar — ich liebe Sie — ja, ich liebe Sie.“

Oserer wiederholte einzelne Worte und dann glitt ein Schatten über sein Gesicht: „Oh, es ist ja nicht möglich,“ stöhnte er — „ich begreife, Sie wollen sich vollständig opfern, — verzeihen Sie mir meinen Egoismus!“

Marie Schneider rückte etwas in den Schatten und dann mit leiser vibrierender Stimme sagte sie: „Es ist kein Opfer, lieber Freund — wie kam es nur alles? — Früher, als ich jung war, da schlug mein Herz wohl rascher — aber niemand achtete darauf — allein auf der Welt, hat mit mein verstorbener Vater das Beste hinterlassen, was er mir vermachen konnte, eine gute Erziehung — und allein habe ich gelehrt — und nun sind Sie gekommen, — ich habe um Ihr Leben mit dem Tode ringen dürfen — und Sie sprechen von Opfern! — Ach, wenn nicht die schreckliche Angst um Sie gewesen wäre! — Ich war ja so glücklich, nicht mehr allein zu sein, — ich weiß nicht, ob es Liebe ist — aber mein Herz gehört Ihnen.“

Auch Marie sprach wie in fiebernder Erregung, als sie von ihrem einsamen Dasein berichtete. War es Liebe, die sie so sprechen ließ? — War es vielleicht das unerblickliche Muttergefühl, das jedes Weib im Herzen trägt — und das zu Tage tritt, sobald ein starker Mann in Krankheit und Schwäche wie ein hilfloses Kind darniedergeknurrt ist?

Oserer sah sie an. Wie verwandelt war Marie! Ein rothiger Hauch hatte sich bei dem Geständniß über ihr Gesicht gelegt — und er fand sie schön. Er zog sie dicht zu sich heran, und in seinen Augen stand ein Lächeln.

„Ja, nun will ich leben — nun wird alles gut werden — der Sommer mit seiner Wärme macht mich gesund — o, meine liebe Braut!“ — Er küßte sie leise, fast ehrfurchtsvoll auf die Stirn: „Meine liebe Braut,“ wiederholte er.

Und je weiter der Frühling ins Land zog, je mehr wuchs die eigenthümliche Schwäche von Oserer, er genas zum Leben, die Jugendkraft trug den Sieg davon.

Oserers und Mariens Leben hatte sich in nichts geändert. Färtlich und dankbar hatten nur ihre Herzen sich genähert, denn es war, als wenn Oserer mit einer älteren Schwester zusammen lebe.

Sechs Monate hatte Oserer nun schon mit frischen Kräften seinen Posten wieder angetreten. Geschwätzlich freundlich verkehrten sie miteinander. Es war gerade, als wenn das an einem Todtenbett entsprossene Gefühl nicht zu heißer Liebe, der Liebe von Mann zu Weib entfalten könnte. Täglich sahen sie sich, gingen zusammen spazieren, und Oserer hatte Marie auch einige von seinen verheirateten Freunden vorgestellt, und die begriffen, welches Gefühl der Dankbarkeit ihr bestimmt hatte, sich mit Marie zu verloben.

Unter den Genannten war auch sein Vorgesetzter, Herr Sarrit. Oserer war glücklich im Besitz des wiedergewonnenen Lebens, im Vollbesitz seiner Jugendkraft, und doch lag es wehmüthig schwer auf ihm. Ueber das „Was“ wollte er sich nicht klar werden, er wollte sich nicht eingestehen, daß ihm etwas fehle.

Er sagte sich nur, daß er freiwillig durch das doppelte Geständniß gebunden sei. Weber er noch Marie hatten auch nur mit einem Wort an die Szene

am Krankenlager gerührt. Es war Oserer, als wenn er das nicht könne, es müsse dann auch die stillfriedliche Gegenwart leiden.

Und Marie war diese Empfindung nicht entgangen, und das um so weniger, da sie selbst unter demselben Bange lebte.

Eine leichte Melancholie lag jetzt immer auf ihrem Gesicht, nur nach mütterlicher Färtlichkeit nur nach neuen Opfern zu verlangen schien!

Und Oserer bemerkte diese Wandlung, sorgte sich und fragte nach der Ursache, aber Marie verschleierte, sich ganz wohl zu fühlen. Eines Abends kam Oserer zu Marie und theilte ihr mit, daß er eine Einladung von Herrn Sarrit erhalten habe; dessen Sommerbestimmung solle eingeweiht werden — „ich habe für uns beide angenommen, Frau Sarrit wünscht schon lange, Dich kennen zu lernen.“

„Gewiß gehen wir hin, es wird sicherlich sehr hübsch werden — und Herr Sarrit ist immer so freundlich zu Dir, daß wir nicht ablehnen können.“

„Ja, er ist sehr nett und seine Frau auch — neulich hat sie den Gatten aus dem Geschäft abgeholt und ihre Tochter war auch dabei — ich war ganz erstaunt, daß sie schon eine erwachsene Tochter haben — 19 Jahre — Du wirst sie ja sehen, sie ist reizend, — wirklich reizend!“ wiederholte er unbewußt und sah dabei träumerisch durchs Fenster, so daß er nicht bemerkte, wie Mariens trüb Augen durch Thränen noch trüber wurden.

Als Oserer am Montag darauf in die Wohnung heimkam, fand er zu seiner Ueberraschung Marie nicht vor und sein Erstaunen verwandelte sich bald in unbestimmte Angst, als er in seinem Zimmer auf dem Gtisch, recht abichtlich in die Augen fallend, einen Brief liegen sah.

Jetzt erinnerte er sich, daß Marie ihn am Morgen um seine Schlüssel gebeten hatte, weil sie in seiner Wohnung aufräumen wollte.

Er riß das Couvert auf und schon bei den ersten Zeilen wurde er leichenblaß.

Als müsse er sich den Sinn der Worte klar machen, da er den Augen nicht trauen konnte, las er laut: Mein lieber Freund!

Weinen Sie nicht beim Lesen dieser Zeilen, machen Sie sich keine Vorwürfe und verzeihen Sie mir; erinnern Sie sich, daß Sie am Abend, als wir uns verlobten, von dem „Opfer“ sprachen, was ich Ihnen bräute? Das war nur Glück — die Stunde des Opfers ist erst heute gekommen — und auch das kann ich für Sie vollbringen!

Wir haben uns getäuscht, mein lieber Freund, nicht Liebe bindet uns, sondern nur Mitleid und Dankbarkeit! — Wie Bruder und Schwester haben wir uns geliebt.

Und Sie leiden! Und gestern Nachmittag ist es mir klar geworden — mir gebührt nicht der Platz, eine Jüngere muß an Ihrer Seite stehen. Verzeihen Sie Ihr Herz! — umschließen Sie die Erinnerung an ein junges, liebliches Wesen?

Die junge Braut wartet auf den Verlobten.

Ein Zufall hat mich das Geständniß von jugendlichen Lippen hören lassen, das Geständniß, das ich schon in Ihren Blicken gelesen hatte.

Allein sah ich bei Sarrit in der Laube, als Fräulein Martha, die Tochter des Hauses mit einer Freundin vorbeikam. Sie bemerkten mich nicht, blieben in der Nähe stehen und ich hörte jedes ihrer Worte: „Ach, Blandhe, liebe Blandhe, ich bin ja so glücklich! Mein Geheimniß erkläre ich fast! — Weißt Du — Herr Oserer — ich glaube, Herr Oserer liebt mich — er sieht mich immer so an — aber nur Dir vertraue ich mein Geheimniß an —“

„Und Du?“ fragte die Freundin, „liebst Du ihn?“

„Oh! Ja — weißt Du, wenn ich mir sage, „ich liebe ihn“, dann kommen mir die Thränen in die Augen, — sag mir Blandhe, nicht wahr, er liebt mich auch?“

„It es nicht seine Mutter, die mit ihm hier zusammen ist?“

„Ja, ich glaube, ich habe ihren Namen nicht verstanden. Aber ich fühle es, die wird mich auch lieben; sie sieht so gültig und färtlich aus!“

Dann gingen die Beiden weiter.

In dem Moment ist mir klar geworden, was ich zu thun habe; wie kann ich wohl dem Glück eines Kindes im Wege stehen!

Leben werde Euch zu theil. — Leb wohl!

Oserer konnte nicht einmal weinen. Er sank auf die Knie, faltete die Hände wie zum Gebet und flüsterte: „Oh Du Liebe — arme Schmerzensreiche! — Du hast in meinem Herzen gelesen — bevor ich es selbst noch gethan — Du siehst so hoch über mir —“

Einige Monate später führte Oserer Martha Sarrit als seine junge Frau heim; er hatte ihr Mariens Opfer mitgetheilt; vereint hatten Beide versucht, Mariens Spur aufzufinden. Vergeblich — doch am Tage der Hochzeit erhielt die junge Braut einen herrlichen Strauß weißer Rosen — keine Karte war daran befestigt, aber Martha und ihr Verlobter wußten, von wem die duftende Gabe gewesen.

Avancirt.

Erzählung von Marie Treuier.

„Meyer!“

„Zu Befehl, Herr Oberst-Wachtmeister!“

„Lindemann! Bouquet abholen! Karte hineinstecken! Fräulein von Sternfels, Bergstraße 7. Alons!“

„Zu Befehl, Herr Oberst-Wachtmeister!“

Meyer verschwindet.

Herr Major von Westernhagen läßt seine kleine torpente Gestalt müchtig in den Sorgenstuhl fallen.

„Würfel gefallen!“ murmelt er in der gewohnten kurzen Redeweise in den graumelierten Anzeibart. „Mühte ein Ende machen! Teufelsknecht, mich ganz und gar bezaubert! Ob sie mich wiederberst? Ohne Zweifel! Alle Tage Promenade gemacht, immer am Fenster! Großmutter? Bah! Alles Kaffell wird eingekommen. Hoffentlich soviel für hanbesgemäße Aussteuer! Aber schlimmsten Fall auch ohne! Beste Ausichten zum Regimentskommandeur! Entzückende kleine Kommandeufe!“

Der kleine Major schließt die Augen und giebt sich den lieblichen Erinnerungen der letzten Wochen hin. Kaisers Geburtstag am 27. Januar hatte er das reizende Geschöpf zum ersten Male gesehen. Wie ein thaurisches Hedenröschchen sah die holde Mädchengestalt neben der hageren Regimentskommandeufe, die sie zu bemuttern schien. Ihre leuchtenden Blide waren auf und abgewandert von den quirlenden umwunden Säulen des Festivals bis zu dem mit Fahnen und Siegestropfen geschmückten Bülste des Kaisers. Sie hatte mit kindlicher Unschuld zu den oft verben Späßen der Kompagnieausführungen gelacht und war stark eröthet, als er sich die Ehre erbat, an ihrer Seite Platz nehmen zu dürfen.

„Ja, sie war ganz anders als die Damen und Dämchen, welche die Kasinobälle und die Gesellschaften der verheirateten Offiziere gewöhnlich verherrlichten. Die waren vorlaut, ja oft schnippisch und impertinent, und dieses holde Wesen lautste so andächtig seiner Unterhaltung, es sagte nur immer „ja“ oder „nein“. Diese Bescheidenheit hatte dem selbst sehr wortkargen Mann im höchsten Grade imponirt. Warum sie nur nicht die Bälle im Winter besuchte hätte. Er wollte fragen; aber da wintte ihn der Höchstkommarditende zu sich heran und verwickelte ihn in eine strategische Diskussion, bei welcher der kleine Major wie auf Kohlen stand und ganz respektwürdig Seine Exzellenz zu allen Teufeln wünschte. Inzwischen hatte die Regimentskommandeufe mit ihrer Schubbedolnen das Lokal verlassen, denn der Ball für die Kompagnie begann, und Herr von Westernhagen hatte keine Gelegenheit wieder gefunden, sich dem Gegenstande seiner Anbetung nähern zu können.

Es wäre sehr einfach gewesen, wenn er der Großmutter der schönen Alice, einer Generals Wittve, seine Aufwartung gemacht hätte, aber der kleine Major war trotz seines martialischen Aeußern eine schüchternere Natur und vor allen Dingen fürchtete er den Spott seiner Kameraden. Diese hatten zwar noch nie in seiner Gegenwart den Namen seiner Auserwählten genannt. Ob sie von seinem Herzensgeheimniß eine Ahnung hatten? Schwerlich! Das Mädchen war eben zu rein, zu ungeschuldig, und die leichtfertigen Don Juans wagten nicht, ihre Augen zu ihr zu erheben! Detho besser! Auch auf seiner Vergangenheit ruhete kein Matel. Allerdings hatte er im Leben schon einmal geliebt, aber das war lange her, so an die dreißig Jahre. Herr von Westernhagen erschrak fast bei dieser ungeheuren Zahl. Damals war er der jüngste Leutnant der kleinen Garnison und sie die Tochter eines unbemittelten Justizrathes. Fünfzehn Jahre hatte er wenigstens noch bis zum Hauptmann — aber er hätte ausgehert! — Das Schicksal wollte es nicht. Unbarmherzig hatte man die Liebenden getrennt.

Elfriede würde zu Verwandten in eine Pension gen Osten gebracht und ihn verfolgte man durch den Einfluß seines Pseudo-Schwiegervaters nach einer entlegeneren Garnison im Westen. Sie hatten nichts wieder von einander gehört.

Die Zeit hatte wenn auch langsam, die Wunden in des Leutnants Herzen geheilt. Er avancirte, erreichte den Hauptmann viel früher, als er erwartet hatte, nämlich im deutsch-französischen Kriege, und schon jetzt war er der Nächste zum Regimentskommandeur. In der ganzen Zeit hatte keine ernste Reizung in seinem Herzen Raum gewonnen, bis zu dem verhängnißvollen Kaisers Geburtstag. Diese zweite Liebe beherrschte den kleinen Major so vollständig, daß er, wie ein verliebter Fährlich, täglich an dem Hause seiner Angebeteten vorüberging oder ritt um klopfenden Herzens den Dank des holden Geschöpfes für seinen ritterlichen Gruß in Empfang zu nehmen. Lange konnte dies stumme Spiel nicht fort dauern. Wenn er in diesem Leben noch glücklich werden wollte, dann war es hohe Zeit.

Heute noch mußte der Rubin über schritten werden. — Mit fieberhafter Ungeduld erwartete Herr von Westernhagen die Rückkunft seines Burschen. — Endlich hörte er den tapfenden Schritt auf der Treppe.

„Nun, was sagte das gnädige Fräulein?“ fragte er hastig den Eintretenden.

„Zu Befehl, Herr Oberst-Wachtmeister, nicht“, erwiderte der biedere Provinziale, „denn sie war ja nicht da. Bloß ein großer Haufen Putzter wurden noch abgehoben und was die Köchin is, die sagte, die Herrschaft wäre in der Kirche.“

Herr von Westernhagen blickt verdutzt in das nicht gerade geistreiche Gesicht seines Famulus. Es verlohnte sich nicht, ihn auszufragen.

„Meine beste Uniform, Helm und Schärpe und um halb zwölf Uhr einen Wagen“, befiehlt er. Der Bursche geht, den Befehl auszurichten.

„Ja der Kirche? Es ist doch heute nicht Sonntag?“ Der kleine Major schüttelt ungläubig den Kopf. „Dummer Kerl, hat sich verhörrt. Aber das mit den Bouquets! Donnerwetter, jetzt heißt es sich beeilen.“

Um dreiviertel auf zwölf Uhr steht er in dem eleganten, aber schon etwas altmodisch möblirten Salon der Generalin von Sternfels. Ein rascher Blick in den großen Trümeau beruhigt ihn vollständig über sein Aeußeres. Schneidiger kann er gar nicht ausgesehen haben, als er einst um Elfriede warb.

„Elfriede!“ entfährt es plötzlich wie ein Schrei seinen Lippen und entgeistert hatten seine Augen auf die geöffnete Flügelthüre.

Eine schlante Frauengestalt steht auf der Schwelle.

Beim Ruf des Majors fährt sie heftig zusammen, dann streckt sie ihrem Gast beide Hände entgegen.

„Seien Sie mir herzlich willkommen, Karl“, sagt sie mit freudig erregter Stimme. „Hier in diesem Erdennwinkel müssen wir uns wiedersehen. Ich ahnte nicht, als ich heute Ihre Karte las, daß ich unter den vielen Westernhagens, die ich inzwischen kennen lerne, noch einmal dem Nichtigsten begegnen sollte.“

„Dem Nichtigsten?“ stottert der kleine Major noch immer hoffnungslos. „Der Richtige wäre ich? O, Elfriede.“

Die Generalin erröthet und ihren Gast zum Sitzen einladend, nimmt sie ihm gegenüber Platz.

„Wir haben lange nichts von einander gehört. Wie ist es Ihnen in den dreißig Jahren ergangen?“ beginnt sie und weicht dem Blick des Majors, der wie verzaubert an dem noch immer schönen Antlitz der Jugendgeliebten haftet, verlegen aus. „Sind Sie schon lange an diesem Ort und wollen Sie mich auch mit Ihrer Familie bekannt machen?“

„Ich bin nicht verheirathet“, erwidert Herr von Westernhagen stotternd, erst jetzt fällt es ihm ein, was ihn in dieses Haus geführt hat. „Aber wie kommen Sie hierher, Elfriede“, fährt er hastig fort, „sind Sie auf Besuch bei der Generalin?“

„Ich bin die Generalin von Sternfels“, fällt ihm Elfriede lächelnd in die Rede.

„Wa—as!“ ruft der kleine Major aufspringend. „Sie — Sie wären die Großmutter der reizenden Alice?“

„Allerdings“, erwidert die Generalin erstaunt, „und ich danke Ihnen im Namen meiner Enkelin — doch da ist sie selbst.“

liche Geschöpf und reicht dem verblüfften Gaste das kleine Händchen; „es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mich zu meiner Konfirmation mit einer Gratulation beglückten.“

Herr von Westernhagen kniet fast zusammen bei den Worten des unschuldigen Kindes.

„Also erst heute konfirmirt — und er wollte um ihre Hand anhalten. Himmel, wenn Elfriede eine Ahnung hätte! Meyer hatte also betreffs der Kirche recht verstanden.“

„Darf ich wiedertommen?“ fragt der kleine Major beim Abschied und blickt lange und bittend in die schönen, dunklen Augen der Generalin.

„Gewiß!“ erwidert sie huldvoll, „ich gebente übermorgen, am Palmsonntage, die Feier der Konfirmation meiner Enkelin im Kreise einer kleinen Zahl von Freunden festlich zu begehen, und sind Sie hierzu herzlich eingeladen.“

An diesem und den darauf folgenden Tagen erfuhr der Major viel und Manches aus dem Leben seiner ersten Geliebten, unter Anderem auch, daß sie vor etwa dreißig Jahren, bald nach ihrer beiderseitigen Trennung auf den Wunsch ihrer Eltern den damaligen Obersten von Sternfels, einen Wittwer mit einem erwachsenen Sohn, geheiratet hatte. Vor einigen Jahren war der General gestorben, und sie hatte sich mit dem verwaisten Kinde ihres Stiefsohnes in eine kleine Garnisonstadt zurückgezogen.

Herr von Westernhagen bemerkte mit Genugthuung, daß die Liebe zu dem reizenden Kinde nur ein netzlicher Traum gewesen war. Und dennoch segnete er diesen Traum, der ihn beim Erwachen zur Wirklichkeit in die Arme seiner ersten und einzigen Liebe zurückgeführt hatte.

Ja, in die Arme! Am nächsten Sonntag feierten die Liebenden die Auferstehung ihrer Verlobung. Bei dieser Verlobung zog die Generalin entschieden den Kürzeren, denn sie mußte sich selbst zur Majorin degradiren; der Major aber hatte den Triumph, daß er gleich zwei Chargen überprang; er war anstatt zum Gatten der schönen Alice zu ihrem Großvater avancirt.

Bei Hofe.

Der Dichter Goetling (1748—1828) sah einmal zusammen mit dem Minister Grafen Friedrich Wilhelm von der Schulenburg an der königlichen Tafel Friedrich Wilhelm des Zweiten von Preußen, der damals schon die Zähne verloren hatte und so unbedeutlich sprach, daß die Gäste in der Entfernung gar nichts verstehen konnten. Beim Schluß einer Erzählung des Königs lachte die ganze Tafel, und Schulenburg fast am lautesten. „Was hat der König gesagt?“ fragte Goetling ihn leise, über das allgemeine Gelächter verwundert. „Ich habe nichts verstanden!“ erwiderte der Minister. „Und haben doch gelacht?“ „Ja,“ zwinkerte Schulenburg, die Augen zusammenneidend, und Goetling verstand ihn sofort, „das gehört zum kleinen Dienst!“

Verrätherisch.

Herr: „Was soll denn die alte Nähmaschine da im Hausflur?“

Hausknecht: „Die haben der gnädige Herr gestern aus der „Sonne“ Abends heimgebracht, dafür haben Sie Ihr Bicycle stehen lassen.“

Aus der Instruktionsstunde.

Unterrichtiger: „Was sind Sie in Ihrem Zivilverhältniß, Einjähriger Meier?“

„Apotheker.“

„Dachte mir's doch gleich, weil Sie Ihre Weisheit in so kleinen Dosen abgeben!“

Seine Ansicht.

Gerichtspräsident (einen neuen Gerichtspraktikant, der Bayer ist, prüfend): „Welches ist das erste Gericht für jeden bayerischen Staatsbürger?“

Gerichtspraktikant: „I moan halt, böß san Lebertrödeln.“

Intrene.

Die zehnjährige Bertha: „So sind die Männer! Gestern erst schändt mir Fritz ewige Treue und daß Nichts auf der ganzen Welt uns jemals scheiden soll. Seit er heute die Kaninchen hat, schaut er mich überhaupt nicht mehr an!“

Ein Bandgenie.

Herr Baron, der Schneider läßt sich heute nicht abweisen. Er sagt, er habe Zinssattag und sei schon bei zehn Kunden gewesen, die alle zahlten!“

„Zehn Kunden? Da er hat er Geld bei sich? . . . Ich lasse ihn bitten, einzutreten!“

Aus der Residenz.

Bauer (im Dorfwoirthshaus erzählend): „Was mir am meisten in der Stadt auffiel, ist, daß beinahe sämtliche Wirthe den gleichen Namen führen!“

Ein Gast: „Wieso?“

Bauer: „An den meisten Lokalen stand der Name Franz. Billard.“

Robert.

Fremder: „Der Baron scheint sehr auf ein gebildetes Personal zu halten?“

Verwalter: „Na, ich sage Ihnen, bei uns hat sogar der Gänsejunge das Einjährige!“